

von der Gesamtkirche als überzeugend akzeptiert werden.

Das entscheidende Mittel, mit dem Hontheim die Lösung dieser Aufgabe angeht, liegt in dem Versuch, alle für die Entwicklung der Kirche Verantwortlichen, Papst, Bischöfe sowie die Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts, über Wesen und stiftungsgemäße Verfassungsstruktur der Kirche wie über die für die Verfälschung der Kirchenverfassung und damit für Mißstände und Spaltung relevanter Faktoren „aufzuklären“ und zu den notwendigen Konsequenzen anzuregen.

Er erwartet die notwendigen praktischen Schritte zur Verwirklichung seines Reform- und Unionsziels von den Königen und Fürsten, die allein die Macht und den Spielraum für strukturverändernde Impulse im kirchlichen Bereich haben.

Unter Umständen hätte die unionistische Komponente im „Febronius“ größere Beachtung gefunden, hätte Hontheim den deutschen Episkopat geschlossen für sein episkopalistisches Reformprogramm gewinnen können. Davon kann aber keine Rede sein.

Für Hontheim ist die kirchliche Gemeinschaft nicht denkbar ohne ihre äußere sichtbare Ordnung, die für das innere Leben von tiefgreifender Bedeutung ist. Die vielfältigen Formen geistlichen Lebens in Eintracht und Gemeinschaft äußern sich in dieser Ordnung, und nur in ihr kann sich die innerkirchliche Kommunikation vollziehen. Anders als Luther, der gewisse äußere Instanzen um der Liebe willen dulden will, trägt Hontheim dem Eigengewicht der historisch gewachsenen Institutionen wie der allen Lebensäußerungen einer Gruppe innewohnenden Tendenzen auf Institutionalisierung Rechnung.

Dieses Ergebnis gewinnt der Verfasser in gründlicher Erörterung der Quellen und ebensolcher Auswertung der Sekundärliteratur, besonders der zustimmenden

und polemischen Schriften zu den „Febroniuschriften“ seit 1763. Eine bisher bestehende Forschungslücke ist damit glücklich ausgefüllt. Für die Erforschung des Aufklärungszeitalters vermittelt die Untersuchung wichtige Gesichtspunkte.

F. W. Kantzenbach

Hans Schneider, Der Konziliarismus als Problem der neueren katholischen Theologie. Die Geschichte der Auslegung der Konstanzer Dekrete von Febronius bis zur Gegenwart. (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 47.) Verlag W. de Gruyter, Berlin 1976. VIII/378 Seiten. Ganzleinen DM 108,—.

Mit Recht beginnt die 1972 als Göttinger Dissertation angenommene, seither leicht überarbeitete, höchst informationsreiche Arbeit mit dem Hinweis: „Es gibt nicht viele Dokumente der Kirchengeschichte, um deren Verständnis und Geltung über Jahrhunderte hinweg so zäh und verbissen gerungen wurde wie um die Dekrete des Konstanzer Konzils“, die „verkündeten, daß einem Konzil in der Kirche die oberste Gewalt zukommt“. Der evangelische Verfasser will dazu weniger eine eigene Position entwickeln als den „Umkreis abschreiten, innerhalb dessen sich historische Forschung und Diskussion bewegen“ bzw. seit Jahrhunderten bewegt haben, und „einige vorrangige Forschungsdesiderate“ markieren. Ein doppeltes: „Steht-noch-aus“, im Blick auf „eine dogmatisch und historisch voll befriedigende Antwort und Interpretation der Konstanzer Dekrete“, bildet den Abschluß. Dazwischen liegt, überzeugend aus den Quellen dokumentiert, nach knapper Darlegung der Konzilsfacta der Weg des „Weiterlebens des konziliaren Gedankengutes“ in zunehmender Verdichtung bis zur Zeit des Zweiten Vaticanum. Besonderes Gewicht gewinnt die dadurch bewirkte „Neubelebung der Diskussion“ (S. 239–308).

Wertvoll ist auch das Literaturverzeichnis (S. 340–371). Immer deutlicher tritt das große Dilemma römisch-katholischer Theologie, zumal nach dem Ersten Vaticanum, zutage: Zwischen der beherrschenden Rolle des Konzils im Sinne von Konstanz und seiner Abwertung im Sinne des Ersten Vaticanum. Sch. vermag keinen Ausweg zu entdecken und nennt unter den geltenden Voraussetzungen auch den alt-katholischen Weg, der auf die unmittelbare Befragung der Alten Kirche und der Hl. Schrift hinausläuft (S. 217), „unmöglich“. Es dürfte jedoch bei sorgfältigem Überdenken des zusammengefaßt vorgelegten Materials und kaum weniger beim Aufnehmen der von Sch. eindrücklich aufgezeigten Forschungsaufgaben sich schließlich doch die Notwendigkeit ergeben, es mit dem „unmöglichen“ Weg zu versuchen.

Werner Küppers

THEOLOGIE UND GLAUBE

Martin Greschat (Hrsg.), Zur neueren Pietismusforschung. (Wege der Forschung, Bd. CDXL.) Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. 448 Seiten. Leinenband DM 65,—; für Mitglieder DM 43,—.

Mitten in der sehr lebhaft verlaufenden Bemühung um Freilegung der theologischen Wurzeln und um Klärung der gesellschaftlichen Auswirkung des Pietismus ist es ein Wagnis, einen für den Stand der Forschung wirklich repräsentativen Dokumentationsband vorzulegen. Der Herausgeber will sich auf die Forschungsprobleme beschränken, die in der neueren Literatur im Vordergrund stehen. Für Untersuchungen zum radikalen Pietismus meint er ein klares Defizit konstatieren zu können. So kommt es zu dem bedauerlichen Faktum, daß Gottfried Arnold gar nicht berücksichtigt wird. Die ausgewählten Aufsätze befassen sich mit Grundfragen zu „Wesen

und Eigenart des Pietismus“ und mit „Gestalten und Richtungen“, hier genauer mit Spener, Francke, Zinzendorf und Bengel. Mit Greschat bin ich der Meinung, daß Martin Schmidts einschlägigen Arbeiten entscheidende Impulse für die Pietismusforschung zu verdanken sind. Ebenfalls leuchtet es ein, daß Wallmanns Spenerinterpretation – mit der charakteristischen Betonung der von Spener vertretenen „Hoffnung besserer Zeiten“ – eingehend dokumentiert wird. Last not least empfiehlt es sich, die neueren Bemühungen um die gesellschaftlichen und kulturellen (warum nicht auch ökumenischen?) Auswirkungen des Pietismus zu diskutieren.

Über die Auswahl der Beiträge kann man in einigen Fällen durchaus verschiedener Meinung sein. Nicht ihr Inhalt, sondern die Kriterien des Herausgebers stehen dabei zur Debatte. Aus der Anordnung der Bibliographie kann man auf die Interessenschwerpunkte des Herausgebers schließen. Die Bibliographie ist trotz mancher Lücken ausgezeichnet, man vermißt freilich einmal alle neueren Gesamtdarstellungen, sodann einen Abschnitt über die theologiegeschichtlich angelegten Untersuchungen. Das Verhältnis des Pietismus zur Aufklärung kann dabei doch nur als Teilproblem zu stehen kommen! Vor allem melden wir dringlich die Bitte an, den mystischen Spiritualismus in seiner Verbindung mit dem radikalen Pietismus und Separatismus gleichfalls zu berücksichtigen. So klar ist hier das Defizit der Forschung nicht, wie der Herausgeber behauptet. Daß Greschat „Eigentümlichkeit und Besonderheit“ des deutschen lutherischen Pietismus in vielfältiger Weise im Spektrum der Forschung sichtbar machen wollte, kann als richtige und vordringliche Zielsetzung eines solchen Sammelbandes nur begrüßt werden. Am wenigsten scheidet das für Zinzendorf gelungen. Gerade im Blick auf sein Werk wären die soziologischen und ökumenischen Gesichts-